

PETER  
WATSON

dot:  
books

# DER LETZTE VERRÄTER

ROMAN



### *Über dieses Buch:*

Wie weit darf man gehen, um das Erbe der Krone zu bewahren? - Edward Andover, Verwalter der königlichen Gemäldesammlung, ist sprachlos: Im Paket eines anonymen Absenders verbirgt sich ein echter Raffael - ein Gemälde von unschätzbarem Wert, das von den Nazis geraubt wurde und seitdem verschollen war. Schon bald beschleicht Andover der Verdacht, dass es sich dabei nicht um ein großzügiges Geschenk handelt, sondern um einen teuflischen Plan, der die Monarchie in ihren Grundfesten erschüttern soll. Als ihn kurz darauf ein Anruf aus dem Buckingham Palace erreicht, weiß Andover, dass er auf der richtigen Spur ist - und muss sich die unbequeme Frage stellen: Wie viel weiß die Queen? Ohne einen Ausweg zu haben, wird er so zur Figur in einem heimtückischen Spiel, bei dem unklar ist, wer Freund ist und wer Feind ...

Der britische Kunstkenner und »Undercover-Journalist« Peter Watson lässt in seinen fesselnden Romanen eigenen Erfahrungen bei der Aufklärung aufsehenerregender Kunstraube einfließen: »Intelligente Action in einem realistischen Thrillersetting!« Mail on Sunday

### *Über den Autor:*

Peter Watson, geboren 1943 in Birmingham, ist der Autor zahlreicher internationaler Bestseller. Er studierte Psychologie und Musik in Durham, London und Rom und war anschließend als Journalist für angesehenen Zeitungen wie die »Times« und den »Observer« tätig. Er gilt als einer der besten Kunstspezialisten der Welt und konnte zur Aufklärung zahlreicher Kunstdiebstähle und Fälschungen beitragen.

Bei dotbooks veröffentlichte Peter Watson die Romane »Die sixtinische Auktion«, »Das Gemälde des Todes« und »Die ehrenwerte Familie«.

Die Website des Autors: [www.peterwatsonauthor.com](http://www.peterwatsonauthor.com)

\*\*\*

eBook-Neuausgabe Februar 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1991 unter dem Originaltitel »Stone of Treason« bei Hutchinson, London. Die deutsche Erstausgabe erschien 1992 unter dem Titel »Steine des Verrats« bei Econ.

Copyright © der englischen Originalausgabe 1991 by Peter Watson

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1992 Econ Verlag GmbH, Düsseldorf, Wien, New York und Moskau

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Stefan Hilden, hildendesign.de unter Verwendung von © Shutterstock.com

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (fb)

ISBN 978-3-96655-882-2

\*\*\*

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben

haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: [info@dotbooks.de](mailto:info@dotbooks.de). Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

\*\*\*

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: [www.dotbooks.de/newsletter.html](http://www.dotbooks.de/newsletter.html) (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

\*\*\*

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Der letzte Verräter« an: [lesetipp@dotbooks.de](mailto:lesetipp@dotbooks.de) (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

[www.dotbooks.de](http://www.dotbooks.de)

[www.facebook.com/dotbooks](https://www.facebook.com/dotbooks)

[www.instagram.com/dotbooks](https://www.instagram.com/dotbooks)

[blog.dotbooks.de/](http://blog.dotbooks.de/)

***Peter Watson***  
**Der letzte Verräter**

Roman

Aus dem Englischen von Monika Hahn-Prölss

dotbooks.

# **Vorwort**

Im Frühsommer des Jahres 1945, unmittelbar nach Beendigung des Zweiten Weltkriegs, wurde Anthony Blunt – damals Verwalter der Royal Collection, der Königlichen Gemäldesammlung – von König George VI. in geheimer Mission nach Hessen in Deutschland geschickt. Im Jahre 1979 enthüllte Premierministerin Margaret Thatcher vor dem Unterhaus, daß Blunt nach eigenem Geständnis sowjetischer Spion war, was MI5, der britische Geheimdienst, seit dem Jahre 1964 gewußt hatte.

Soweit die Tatsachen, doch dies ist ein Roman.  
Er spielt im Jahre 1996.

**Erste Woche**  
**Das verschollene Meisterwerk**

# Kapitel 1

*Mittwoch*

Edward Andover war sich bewußt, daß es für einen Mann in seiner Position fast schon exzentrisch war, mit dem Fahrrad in London herumzukurven, aber ihm war es nun einmal lieber so. Genaugenommen war es vermutlich unter seiner Würde, dabei gesehen zu werden, wie er die Mall entlangradelte, Bücher und Aktenordner in den Drahtkorb am Lenker gestopft, den linken Daumen ständig an der schrillen Klingel, um Touristen zu warnen, die achtlos die Straße überquerten. Die gelbschwarzen Kopfhörer seines Walkmans waren auch nicht gerade eine Zierde, denn sie hingen von seinem Kopf wie die Bänder einer Haube, während er seine Morgeneration Count Basie oder Bruckner in sich aufnahm. Der Verwalter der Gemäldesammlung der Queen, ein Posten, den Edward nun schon fünf herrliche Monate lang innehatte, verbrachte den größten Teil seiner Arbeitszeit in so edler Gesellschaft wie Hans Holbein, Leonardo da Vinci und Sir Peter Paul Rubens. Dazu paßte ein Fahrrad einfach nicht.

Doch an jenem Mittwoch, an dem alles begann, radelte Edward mal wieder zum St. James's Palace, und dafür gab es gute Gründe. Es war nicht weit von seiner Dienstwohnung im Kensington Palace, es war ein heiterer, sonniger Julimorgen, und außerdem hielt ihn die körperliche Bewegung in Form.

Er bog von der Mall in die Marlborough Road ein. Etwa auf halber Strecke hatte er den kleinen Hof des St. James's Palace erreicht, bremste und stieg ab. Dann schob er sein Fahrrad zu einer glänzend polierten schwarzen Tür in der Palastmauer, halb versteckt in einem Kreuzgang. Zur Zeit

spielte sich sein Leben fast nur in Palästen ab, was daran lag, daß die Königliche Gemäldesammlung, die Royal Collection, auf mehrere prächtige Gebäude verteilt war: Buckingham Palace, Windsor Castle, Hampton Court, Bahnoral Castle, Sandringham und Kensington Palace. St. James's Palace war jedoch sein Lieblingspalast, und zwar nicht nur, weil er dort sein Büro hatte. Ihm gefiel es, daß St. James's mitten im Zentrum Londons stand, statt sich hinter hohen königlichen Mauern zu verstecken. Wie angenehm war es für ihn, daß er rasch mal zu Christie's oder in seinen Club oder quer über die Straße zu Hardy's gehen konnte, um seine Angelrute reparieren zu lassen oder um einige künstliche Fliegen zu erstehen. Nicht nur die Staatsbibliothek erreichte er in fünf Minuten, sondern auch Paxton & Whitfield, wo es frischen Parmesan zu kaufen gab. In Balmoral war allein die Zufahrt schon drei Kilometer lang, und die Ortschaft lag noch ein Kilometer weiter weg, so daß man einen ganzen Vormittag brauchte, nur um einen Scheck einzulösen.

Edward klopfte an die schwarze Tür. Hinter dem Guckloch bewegte sich etwas, und er vernahm metallisches Klirren, als ein Riegel zurückgeschoben wurde. Die Tür öffnete sich; ein uniformierter Sicherheitsbeamter lächelte ihm zur Begrüßung zu. Edward brauchte keinen Passierschein. Sein Gesicht war sein Passierschein.

Edward Andover war ein hochgewachsener, überschlanke Mann von 35 Jahren. Am auffälligsten war seine Hakennase. Er hatte sie sich gebrochen, als er in der Jazzband seiner Schule Saxophon spielte. Der Schlagzeuger, ein kleiner Waliser mit mehr Enthusiasmus als Begabung, hatte während der Vorführung einer Jelly-Roll-Morton-Nummer die Kontrolle über seine Stöcke verloren, und einer hatte Edward voll ins Gesicht getroffen. Er versuchte sich damit zu trösten, daß er in einem der Skizzenbücher von Leonardo da Vinci eine Nase entdeckt hatte, die seiner glich. Edwards braune Augen

kontrastierten mit seinem dichten blonden Haarschopf, der allerdings über der Stirn schon etwas gelichtet war.

Er stellte sein Fahrrad in einem kleinen Innenhof ab, wo die roten Feuerlöscher aufgereiht standen. Nachdem er sich die Kopfhörer abgestreift hatte, nahm er Bücher und Aktenordner aus dem Drahtkorb am Lenker. Eine Tür jenseits des Hofes führte in einen Korridor, den auf einer Seite Fenster säumten. Durch diese Fenster sah man auf eine viereckige Rasenfläche. Dahinter ragte eine Mauer mit Kletterrosen auf, und hinter ihr wiederum gab es eine weitere Rasenfläche. Edward wußte darüber gut Bescheid, obwohl er noch nie dort gewesen war. Es handelte sich um den Garten der Königinmutter. Clarence House, ihr offizieller Wohnsitz, verbarg sich hinter der Mauer und den Gärten. Er bestand aus verblichenem gelbem Sandstein, den Edward haßte. Wenn es nach ihm ginge, würde er Clarence House in die Luft jagen und neu aufbauen.

Am Ende des Korridors kam er in eine große Halle mit einer breiten Treppe aus hellem Eichenholz. Eine Ansicht eines englischen Schlosses, einer der vielen Canalettos aus der Royal Collection, hing über einem nicht benutzten Kamin. Hier saß ein weiterer uniformierter Sicherheitsbeamter an seinem Pult. Edward trat zu ihm und quittierte den Empfang seiner Post. Seit den Briefbombendrohungen der siebziger Jahre wurden alle Postsendungen für den königlichen Hofstaat überprüft. Er nahm die Briefe — es waren an die fünfzehn Umschläge — und begann, die Treppe hinaufzusteigen. Sein Büro lag im ersten Stock.

»Doktor Andover ... hier habe ich noch etwas für Sie.«

Edward drehte sich zu dem Sicherheitsbeamten um. Der Mann griff gerade nach einem Paket, das an seinem Pult lehnte.

Mit leicht gerunzelter Stirn kam Edward zurück, bückte sich und betastete das Paket. Es war flach und fast quadratisch, jede Seite ungefähr einen Meter lang. Die

Verpackung bestand aus braunem wasserabstoßendem Papier und fester weißer Schnur. Mit Filzstift waren in schwarzen Druckbuchstaben sein Name und die Palastadresse geschrieben. Rasch hob er das Paket auf. Da es erstaunlich wenig wog, vermutete er, daß es sich um ein Bild handelte. Die Größe stimmte, und das Gewicht stimmte auch, falls kein Rahmen dabei war. Aber wer würde ein Bild mit der Post schicken, wo es doch dabei so leicht beschädigt werden konnte? Und warum? Gewiß, die Royal Collection wurde immer noch erweitert, obwohl Ihre Majestät, Gott segne sie, kein Charles I. war, was ihr Kunstverständnis betraf. Aber Gemälde, seien sie nun wertvoll oder nicht, mit der Post zu schicken, war total ungewöhnlich.

Die Bücher, seinen Walkman und den Rest der Post in einer Hand, griff sich Edward mit der anderen das Paket und stieg zum zweiten Mal die Treppe hinauf.

Man betrat sein Büro durch das Vorzimmer seiner Sekretärin Wilma Winnington-Brown. Wilma war eine attraktive Frau, fast so hochgewachsen wie Edward und mit einer fast identischen Nase. Als Witwe eines Colonels der Blues and Royals erhielt sie eine Pension, mit der sie ihr bescheidenes Gehalt aufbessern konnte, und sie sah immer so »geschniegelt und gebügelt« aus wie die Palastwache. Da sie ausgesprochen energisch war, hieß sie im St. James's Palace überall nur »General«.

Sie telefonierte gerade, als er hereinkam, schenkte ihm aber ein breites Lächeln. Betäubender Parfumduft füllte das Zimmer. Edward lächelte zurück und ging in sein eigenes Büro, von wo aus man auf die Cleveland Row blickte, ein kleines Geviert, das laut »General« den Zugang zum Clarence House und Lancaster House kontrollierte. Fast immer lag Cleveland Row völlig verlassen da. Autos durften dort nicht mehr parken, und die Straße führte nirgends hin, falls man keiner der wenigen Auserwählten war, die bei der Königinmutter zum Essen geladen waren.

Edward liebte sein Büro. Als erstes fiel einem der fast wellige Fußboden auf. Irgendwann in der Vergangenheit – vielleicht vor 200 Jahren oder auch vor 300, aber jedenfalls vor der Epoche solider Fundamente – war das Palastgebäude ein wenig abgesackt. Die breiten Eichendielen, durch Alter und unablässiges Scheuern fast weiß ausgebleicht, hingen durch, waren bucklig und verzogen, hatten aber standgehalten. Der Raum besaß Charakter.

In Regalen gegenüber den Fenstern reihten sich Bücher und Auktionskataloge, doch an der Wand, auf die Edward von seinem Schreibtisch blickte, hing eine der besonderen Attraktionen seines Jobs: zur Zeit eine weiße Kreidezeichnung von Veronese – ein paar zarte Striche auf blauem Papier. Edward hatte die Royal Collection zur freien Auswahl. Wann immer er Nachforschungen über ein Gemälde anstellte, durfte er es sich mit Erlaubnis Ihrer Majestät, die sie fast immer erteilte, zu Studienzwecken ausleihen. Dann konnte er es wochenlang in aller Ruhe bewundern.

Er lud seine Post und den Walkman auf seinem Schreibtisch ab. Dann legte er das Paket auf einen Tisch, an dem er manchmal Konferenzen abhielt, und begann, jene Bücher ins Regal zurückzustellen, die er am Vorabend nach Hause mitgenommen hatte. Während er damit beschäftigt war, kam Wilma herein und stellte eine Tasse Kaffee neben die ungeöffnete Post auf den Schreibtisch.

»Zwei Anrufe ... Aber zuerst möchte ich konstatieren, daß Sie heute morgen etwas blaß aussehen, Edward. Hoffentlich haben Sie gestern nacht nicht zu lange gelesen? Sie müssen auf sich aufpassen.« Wenige Generäle – übrigens auch wenige Sekretärinnen – waren so mütterlich wie Wilma Winnington-Brown. Sie hatte eine unverheiratete Tochter von 28 Jahren und hoffte immer noch ...

»Was für Anrufe? Und wenn Sie's unbedingt wissen wollen, ich war gestern abend bei einem Dinner im Marine-Museum. Vom dortigen Essen wird jeder seekrank. Um 22.15 war alles vorbei.«

Er sah den General zufrieden lächeln und fügte hinzu: »Dann ging ich noch in den Albatros Club und hörte mir bis 2.30 Uhr die Louisiana Bigband an. Deshalb bin ich nicht etwa bläulich, General, sondern total erledigt. Nun aber die Anrufe, Weib, die Anrufe!«

Wilma zog eine kleine Grimasse. Sie sah sich eher in der Rolle eines Adjutanten als in der einer Sekretärin. »Ich habe Süßstoff in Ihren Kaffee getan, und zwar nur eine Tablette. Schmuggeln Sie ja nicht noch mehr hinter meinem Rücken rein. Also ... der erste Anruf kam von Mister Chetwode in Sandringham. Dort gab es gestern abend einen üblen Wolkenbruch, und ein Oberlicht war nicht fest verriegelt. Regen drang hindurch und durchnäßte einen der Watteaus. Chetwode bittet um Instruktionen.«

Edward trank einen Schluck Kaffee.

»Anruf Nummer zwei kam von Geneviève Chombert aus dem Louvre. Man würde dort gerne Ihren Vortrag in der nächsten Woche vom Dienstag auf den Mittwoch verschieben, wenn es Ihnen recht ist. Anscheinend paßt einem der anderen Referenten der Mittwoch nicht, und sie möchte gerne, daß Sie tauschen. Ich sagte, Sie würden ihr noch vor dem Lunch Bescheid geben. Vergessen Sie nicht, daß es dort schon eine Stunde später ist. Ach ja, vergessen Sie auch nicht, daß ich heute gern etwas früher heimgehen würde, denn der Sohn hat Geburtstag.«

Es amüsierte Edward immer wieder, wie der General seine Sprößlinge als »der Sohn« und »die Tochter« bezeichnete, als ob sie nichts mit ihr zu tun hätten. Er stellte die Kaffeetasse auf seinen Schreibtisch und sagte lächelnd: »Ich schlage Ihnen einen Kuhhandel vor. Sie können um 16 Uhr gehen, wenn Sie auf dem Rückweg vom

Lunch neue Batterien für mich besorgen. Scarlatti wurde immer langsamer, während ich die Mall entlangadelte.«

»Es ist unter meiner Würde, aber ich werd's trotzdem tun«, sagte sie, bevor sie in ihrem Büro verschwand. »Ich bin schließlich Sekretärin, nicht etwa Ihre Schwiegermutter.«

Lachend ging Edward zu dem Tisch, auf den er das Paket gelegt hatte. Der Schatten des Fensterrahmens fiel auf das Packpapier und formte Quadrate, was ihn an ein Gemälde von Mondrian denken ließ. Die Handschrift auf dem Paket war ihm unbekannt. Er war natürlich neugierig auf den Inhalt, doch im Grunde empfand er das Ganze als Störung. Er führte ein friedliches, fast schon routinemäßiges Dasein, abseits vom Rampenlicht der Öffentlichkeit. Er wollte es so. Telemanns Oboensonaten waren für ihn aufregend genug. Außerdem war er zur Zeit mit Arbeit überlastet, da Sir James Hillier, Direktor der Royal Collection und Edwards Vorgesetzter, wegen einer Rückenoperation im Krankenhaus lag. Dadurch hatte Edward mehr als seine üblichen Pflichten zu erledigen.

Seufzend nahm er eine Schere und schnitt die Schnur durch. Wie schon vermutet, handelte es sich bei dem verpackten Objekt um ein Bild. Als er es umdrehte, um es zu betrachten, beschleunigte sich sein Puls. Es war ein prachtvolles Bild, eine Zeichnung - Bleistift und Kreide - auf vergilbtem gelbem Papier, das auf Karton aufgezogen war. Dargestellt waren eine Frau und zwei Kinder, zwei pausbäckige Babys, und die drei Figuren bildeten fast so etwas wie eine Pyramide. Das linke Baby schlief, während das rechte zu ihm hinüberdeutete.

Edward untersuchte die Zeichnung genauestens von allen Seiten. Offenbar war sie irgendwann einmal gefaltet worden; die Faltstellen waren noch sichtbar und unterteilten die Komposition in sechs Felder. Kleidung und Hände waren meisterhaft gezeichnet. Es handelte sich ganz eindeutig um die Jungfrau Maria mit dem Jesuskind

und - vermutlich - Johannes. Seiner Schätzung nach stammte die Zeichnung aus Italien, Ende 15. oder Anfang 16. Jahrhundert.

Aber warum hatte man sie ihm geschickt?

Edward war so vollauf mit dem Bild beschäftigt und von dessen Schönheit so hingerissen, daß er gar nicht darauf geachtet hatte, ob ein Brief dabeilag. Nun bückte er sich und entdeckte auch tatsächlich inmitten des Packpapiers auf dem Boden einen Umschlag, auf den sein Name getippt war. Er richtete sich auf, legte die Zeichnung auf den Tisch und riß das Kuvert auf. Zum Vorschein kam ein einzelner Bogen Papier, auf den zwei Zeilen mit der Maschine geschrieben waren - auf den ersten Blick wie in Versform. Doch die Botschaft klang prosaisch. Sie lautete:

Dort, woher dies stammt, gibt es noch mehr.  
Sie hören wieder von uns. Die »Apollo-Brigade«.

Ratlos wendete Edward das Papier um, doch das war's auch schon. Keine Unterschrift, keinerlei Hinweis. Also griff er sich noch einmal den Umschlag, aber da stand nur sein Name. Als nächstes untersuchte er das Packpapier und fand den Poststempel, der zwar verwischt war, aber vielleicht London N1 oder N7 heißen konnte. Das Paket war einige Tage zuvor abgesandt worden, und zwar nicht einmal per Einschreiben. Gereizt fragte er sich, wer sich da einen schlechten Scherz erlaubte. Er las noch einmal die Zeilen: Dort, woher dies stammt, gibt es noch mehr. Sollte das heißen, daß es sich um eine Fälschung handelte? Daß man Zeichnungen wie diese hier in jeder beliebigen Anzahl auf den Markt bringen konnte? Nein, er war sicher, daß dieses Bild keine Fälschung war, zumindest keine aus der heutigen Zeit. Eins stand für ihn fest: Was immer hier

gespielt wurde, war ernst zu nehmen. Die Zeichnung war einfach zu gut.

Aber das half auch nicht weiter. Warum hatte man das Bild ausgerechnet ihm geschickt?

Auf einem der Aktenschränke neben seinem Schreibtisch stand eine kleine Staffelei aus Holz. Er holte sie nun herunter, stellte sie auf den Tisch und postierte die Zeichnung darauf so, daß er sie von seinem Schreibtisch aus betrachten konnte. Die zweite Zeile der Botschaft kündigte ja an, daß er bald mehr hören würde. Dann würde sich dieses Geheimnis vielleicht von selbst aufklären. Er hatte schließlich viel zu erledigen und machte sich am besten gleich an die Arbeit.

Den Rest des Vormittags verbrachte er am Schreibtisch. Er beauftragte einen Restaurator vom Norwich Museum, nach Sandringham zu fahren und ihm dann zu berichten, wie stark der Watteau beschädigt war. Er rief Geneviève Chombert in Paris an und erklärte, daß er seinen Vortrag über Barockgemälde der Royal Collection ebensogut am Mittwoch wie am Dienstag nächster Woche halten könnte. Doch auch während er telefonierte, ruhte sein Blick fast unverwandt auf der mysteriösen Zeichnung.

Als nächstes machte er sich daran, seinen Vortrag für Paris auszufeilen. Er hatte eine gute Bibliothek in seinem Büro und stand von Zeit zu Zeit auf, um etwas in einem Buch nachzuschlagen. Bei einer dieser Gelegenheiten konnte er der Versuchung nicht widerstehen, die Zeichnung noch einmal besonders genau zu inspizieren. Kurz entschlossen holte er ein Buch aus dem Regal und blätterte darin, bis er eine bestimmte Abbildung gefunden hatte, die er dann mit der Zeichnung auf der Staffelei verglich. Nachdem er die Bildunterschrift gelesen hatte, rief er zu Wilma hinüber: »Verbinden Sie mich bitte mit Michael Arran.«

Schon Sekunden später hatte er Arran am Telefon. Der Direktor der National Gallery war ein vielbeschäftigter

Mann, aber Edward Andover war nicht nur sein Freund, sondern auch eine wichtige Figur für Museumsleute. Mindestens zwanzig Hauptattraktionen der National Gallery am Trafalgar Square waren Leihgaben aus der Royal Collection. »Haben Sie schon eine Verabredung zum Lunch, Michael?« »Ja, tut mir leid, Edward. Aber ich müßte eigentlich gegen 3 Uhr zurück sein und bleibe dann den ganzen Nachmittag hier im Museum. Ist es etwas Wichtiges?«

»Wenn ich das wüßte!« Edward erzählte ihm kurz von dem Paket.

»Merkwürdig, da stimme ich Ihnen zu«, sagte Arran. »Aber ich verstehe nicht ganz, warum Sie meine Hilfe brauchen.«

»Nicht Ihre persönliche Hilfe, Michael. Ich benötige die Sachkenntnis Ihrer Mitarbeiter. Dies ist eine merkwürdige Angelegenheit, wie Sie sagen, aber ich glaube allmählich, daß ›merkwürdig‹ nicht das richtige Wort ist.«

»Was soll das heißen?«

»Hier handelt es sich nicht um ein gewöhnliches Bild, Michael. Ich habe ein bißchen nachgeforscht und es mit ähnlichen Zeichnungen in meinen Büchern verglichen. Aber ich bin mir nicht sicher und brauche deshalb Ihre Hilfe. Tja, Michael, ich habe den starken Verdacht, daß diese Zeichnung hier auf meinem Schreibtisch, dieses vergilbte Blatt Papier, das als ganz normales Paket mit der Post verschickt wurde, ein Original von ... Raffael ist. Es muß Millionen wert sein.«

Das Sichtfeld auf Edwards Anrufbeantworter leuchtete ihm aus dem Halbdunkel entgegen. Die Zahl 3 warf einen grünlichen Schimmer über seine Schreibtischplatte. Er hatte bis spät in seinem Büro gearbeitet, in der Hoffnung, mit seinem Vortrag fertig zu werden, es aber nicht geschafft. Vermutlich würde er einen weiteren halben Tag

dafür aufwenden müssen. Als er kurz nach 20 Uhr in seiner Wohnung im Kensington Palace eintraf, dämmerte es schon.

Er lockerte seine Krawatte und ging zu seiner Bar – eigentlich nur ein Lacktablett voller Flaschen, das ihm als Bar diente –, mixte sich einen Whisky Soda, hob das Glas an die Lippen und sah sich um. Tapeten, Vorhänge und auch einige der Möbel gehörten zu dieser Dienstwohnung, aber die Bilder waren sein Eigentum. Da gab es ein zauberhaftes Aquarell der Kathedrale von Ely von William Callow in Braun, Gelb und pfirsichfarben. Eine Ansicht des Nils von Edward Lear – schimmerndes Blau und Gold. Über der Tür zum Schlafzimmer hing ein kleines Ölgemälde von Edward Molyneux – zwei Rosen in einem Glas. Das Wasser war perfekt gemalt, die Blütenblätter leuchteten in glühendem Orangerot. Auf Edwards Schreibtisch stand ein Foto von ihm selbst, auf dem er einen 1934er Bugatti in Silverstone fuhr.

Auf dem Fußboden neben seinem Schreibtisch häuften sich etwa einen halben Meter hoch Dokumente – sein Aktenschrank. Er brachte es nicht fertig, etwas wegzuworfen, und schon gar keine Papiere. In der untersten Reihe des Bücherregals am Fenster gab es einen weiteren Haufen von alten Briefen und Bankunterlagen. Ein dritter war in eine dicke Aktenmappe gestopft, die halb versteckt unter dem Schreibtisch lag. Im ganzen Raum herrschte heilloser Durcheinander. Edward drückte auf die Taste seines Anrufbeantworters.

Nach mehrmaligem Klicken und einer kleinen Pause sagte eine Stimme: »Hier ist Vater, Edward. Schade, daß ich dich nicht antreffe. Barbara läßt herzlich grüßen. Bitte rufe uns zurück, wenn möglich. Hoffe, es geht dir gut. Wiedersehen!« Edward war ein Einzelkind. Sein Vater, ein erfolgreicher Architekt, lebte in Stanford in Kalifornien und hielt an der dortigen Universität Vorlesungen. Er hatte eine neuartige Brücke konstruiert, die Erdbeben standhalten

sollte. Nach dem Tod seiner Frau, Edwards Mutter, hatte er Barbara geheiratet, eine Amerikanerin. Die drei trafen sich fast nie, und selbst ein Telefonanruf war ungewöhnlich, obwohl Edward seinen Vater eigentlich sehr mochte. Das Ehepaar verbrachte gerade seinen Urlaub auf den Inseln vor Schottland und würde bald in London eintreffen.

Er trank einen Schluck Scotch, während der nächste Anruf ablief. »Ich bin's, Samantha. Vergiß ja nicht, daß du versprochen hast, mich in das große Jazzkonzert in der Albert Hall auszuführen. Stell dir vor, Arabella, meine Schulfreundin, möchte auch mitkommen. Falls du's dir anders überlegt oder es gar vergessen hast, dann garantiere ich dir, daß wir in der Schule Stecknadeln in dein Abbild stechen. Das wär's. Bye-bye!«

Sammy war Edwards Patenkind, eine hoch aufgeschossene sechzehnjährige Blondine mit gewaltigem Appetit auf neue Erlebnisse. Edward lächelte in sich hinein. Der Abend in der Albert Hall würde bestimmt lustig werden. Noch ein Schluck Whisky, während er auf den dritten Anruf wartete.

»Hallo, hier ist Nancy. Wo steckst du denn? Sag's lieber nicht, falls es mich eifersüchtig macht. Ich bin gerade in Hackness, Yorkshire, wo es einige interessante Gräber von Matthew Noble gibt, aber das weißt du vermutlich alles schon. Es ist schwer, dir irgend etwas Neues zu bieten. Es ist sogar schwer, mit dir persönlich zu sprechen, denn dies ist schon die dritte Botschaft, die ich deiner verdammten Maschine anvertrauen muß. Wo bist du, Woodie? Hört noch jemand anders zu? Falls ja, schalte jetzt ab.« Nach einigen Sekunden der Stille, in denen Edward sich einen tiefen Schluck Whisky genehmigte, ließ sich Nancys Stimme wieder vernehmen, diesmal fast nur ein Flüstern. »Woodie, ich habe gerade ein Bad genommen und mich noch nicht wieder angezogen. Ich trage nur das Telefon. Wenn du jetzt hier wärst ... Ich habe mir etwas .ausgedacht, das für dich vielleicht doch neu sein könnte. Bis bald.«

Versonnen tippte Edward mit dem Rand seines Whiskyglases gegen seine Zähne. Vor ihm tauchte schemenhaft Nancy Tucker, nackt auf einem Bett liegend, auf. Nancy war eine Kalifornierin, die in London lebte. Sie hatten sich kennengelernt, als Edward an der Kunstakademie Courtauld eine Vorlesung hielt, wo sie Kunstgeschichte mit Schwerpunkt Bildhauerei studierte. Nancy, nun Ende Zwanzig, war an den Stränden um San Francisco aufgewachsen und hatte immer noch das sonnengebleichte Haar und den gesunden gebräunten Teint ihrer Teenagerzeit. Mit zwanzig hatte sie die Kunst entdeckt, war ehrgeizig geworden und hatte das Strandleben gegen Seminare in einem College an der Ostküste eingetauscht. Sie hatte das Abschlußexamen als Beste ihrer Klasse bestanden und war mit einem Stipendium belohnt worden, das es ihr ermöglichte, weitere Studien bei dem berühmten Fritz Lasko in London zu betreiben.

Nancy hatte für immer neue Überraschungen gesorgt. Edward trank sein Glas aus und dachte an ihre erste Begegnung zurück. Für ihn war es schon überraschend, daß sie es gewesen war, die eine Verabredung vorgeschlagen hatte. Sie waren ins Kino gegangen, und hinterher hatte sie ihn wieder überrascht, als sie ihn zum nächstbesten McDonald's schleppte und »Big-Mac«-Hamburger bestellte. Sie hatte darauf bestanden zu bezahlen und Edward anvertraut, daß sie trotz edler Handtaschen von Fendi, trotz ausgezeichneter Kenntnisse über die größten Bildhauer der Welt und trotz der Tatsache, daß sie einen geheimen Vorrat an persischem Kaviar besaß und eines Tages ein Vierunddreißigstel der Vosné-Romanée-Weinberge in Burgund erben würde, ganz wild auf »Junk food« war.

An ihrem ersten Abend hatte Edward amüsiert beobachtet, wie Nancy ein vollbeladenes Tablett anschleppte. Sie war elegant und trug teure, schlichte

Kleider, die dezent waren, aber dennoch ihre Figur bestens zur Geltung brachten. Ihre Haut war so gesund und so abgehärtet, daß sie selbst im kältesten Winter nie verfroren aussah. Ihr langer, zarter Hals war mit dafür verantwortlich, daß sie es auf 1,75 Meter brachte.

Nancy hatte das Tablett abgesetzt und ihm Plastikbesteck gereicht.

»Ob die wohl wissen, daß dies »Regency« ist?« hatte er grinsend gefragt und die Gabel hochgehalten.

»Sei kein solcher Snob, Woodie.« Ihr Bruder war auch ein Edward. Da sie ihn schrecklich vermißte und da er allgemein nur Woodie hieß, kam Edward zu der Ehre, nun ebenfalls so genannt zu werden. Sie hatte mit der Gabel einige Pommes frites aufgespickt und damit in seine Richtung gewedelt. »Fast food machte Amerika groß. Es schmeckt genausogut wie Yorkshirepudding oder Kedgereee.«

»Ich hasse Yorkshirepudding und habe noch nie Kedgereee probiert.«

Nancy hatte nichts erwidert. Es war ihr auch gar nicht möglich gewesen, da sie heiße Pommes frites im Mund hatte und damit beschäftigt war, sich Luft zuzufächeln.

»Ich hielt den Film für reichlich überzogen«, hatte Edward nach einer Weile erklärt. »Amerikanischer Kitsch schlimmster Sorte.«

Sie hatte ihm einen raschen Blick zugeworfen, da sie nicht wußte, ob er es ernst meinte oder sie nur aufzog. »Booshi!« sagte sie mit vollem Mund. Sicher sollte dies »Bullshit!« bedeuten, ein Lieblingswort von ihr. Danach hatte sie die Pommes frites in ihrem Mund mit einem tiefen Schluck eiskalter Coca-Cola abgekühlt.

Edward war ein Schauer über den Rücken gelaufen, hatte dann aber doch gelächelt. »Ich meine es ernst. Sentimental, rührselig und optimistisch wider jede Vernunft.«

Im Film war es einer Krankenschwester in einer Anstalt für geistig Behinderte gelungen, mit einem autistischen Patienten Kontakt aufzunehmen, der Zeuge eines politisch brisanten Verbrechens geworden war.

»Die Zuschauer wollen ein Happy-End.«

»Auf jeden Fall die Amerikaner, mehr als die meisten anderen.«

»Nimm dich in acht, oder du kriegst Ketchup auf deinen Hemdkragen.«

»Hast du kein besseres Argument?«

»Der Film wollte unterhalten, mehr nicht. Nimm's doch nicht so ernst. Die Produzenten haben schon zweihundert Millionen eingesackt.«

»Eingesackt« ist genau das richtige Wort.«

Wie um ihn zu bestrafen, hatte Nancy damals demonstrativ ihre Finger abgeleckt. Doch Edward erinnerte sich nun im Halbdunkel seiner Wohnung, daß Nancy Tucker, wie amerikanisch sie auch sein mochte, über sehr viel natürliche Grazie und Charme verfügte. Außerdem hatte sie so viele Facetten, daß sie bei jeder Verabredung neu und aufregend für ihn war.

Es hatte Nancy nicht besonders imponiert, daß er sozusagen Angestellter der Queen war. Nancy war überzeugte Republikanerin und der Meinung, daß alle Königsfamilien abgeschafft werden mußten. Nicht hingerichtet oder gedemütigt oder in Armut gestoßen, nein, aber sie sollten in einem modernen Staat keine offizielle Rolle mehr bekleiden. Erst als Edward erklärt hatte, daß seine Hauptaufgabe bei der Royal Collection war, einen Katalog der barocken Gemälde und Skulpturen der Queen zusammenzustellen, war sie bereit gewesen einzugestehen, daß sein Job doch zu einem erwachsenen Mann paßte.

Als sie McDonald's verlassen hatten, waren am nächtlichen Himmel dicke Wolken aufgezogen, und es roch schon nach Regen. »Wie wär's mit Jazz?« hatte er

vorgeschlagen. Es war noch früh, kurz vor 23 Uhr, und er wollte sich für Nancys Gastfreundschaft revanchieren.

Da hatte sie wieder für eine Überraschung gesorgt. »Nein, lieber nicht«, hatte sie geflüstert. »Ich muß dir etwas gestehen.« Sie hatte ihm tief in die Augen gesehen, ihn dann auf die Wange geküßt und mit ihren Lippen sein Ohr berührt. »Den ganzen Abend lang wollte ich schon sagen: ›Nimm mich zu deinem Palast mit.<<

»Soso, du willst also keine Queen, fühlst dich aber zu ihren Palästen hingezogen, hm?« Doch er hatte sie natürlich mitgenommen, und sie waren schon an jenem ersten Abend miteinander ins Bett gegangen. Edward genoß immer noch die Erinnerung an die Entdeckungen, die er in jener Nacht gemacht hatte. Nancys brauner Rücken und ihre geschwungenen Hüften glichen einem Hügelkamm in der Wüste – vom Wind geglättet. Ihre Schultern, ihr langer schmaler Hals und die sanfte Kerbe ihres Rückgrats hatten sich im Halbdunkel auf und ab bewegt wie ein fremdartiges Tier im Urwald.

Aber sie hatte später noch eine Überraschung für ihn auf Lager gehabt. Nach dieser ersten Verabredung hatte Edward Nancy fast zwei Wochen überhaupt nicht gesehen. Sie war abgereist, da sie gerade zu der Zeit mit ihrer Bestandsaufnahme von Skulpturen in englischen Kirchen begonnen hatte, und hatte weder ihm noch sonstjemandem verraten, wo sie eigentlich steckte. Nach zehn oder elf Tagen hatte sie ihn angerufen, einen gemeinsamen Filmbesuch vorgeschlagen und war dann ebenso gut gelaunt, spontan und respektlos wie bei ihrer ersten Begegnung gewesen. Als Edward sich nach ihrer Studienfahrt erkundigt hatte, war ihre Antwort sehr vage geblieben. Dieses Verhalten wurde zur Gewohnheit. Wenn sie sich trafen, dann war Nancy so liebebedürftig, daß Edward sich schon fragte, ob sie etwa eine trostlose Kindheit hinter sich hatte. In sexueller Hinsicht war sie unersättlicher als alle Frauen, die er bis dahin gekannt

hatte. Aber ihre Unberechenbarkeit machte ihm schwer zu schaffen. Natürlich sehnte er sich nach ihr, wenn sie einmal wieder länger unterwegs war, aber ihr unvorhersehbares Kommen und Gehen war er allmählich leid.

Auch daß sie sich ständig am Telefon verfehlten, war typisch für Nancy. Sie kannte Edwards Tageslauf, schien jedoch fast absichtlich nur dann anzurufen, wenn sie wußte, daß er nicht zu Hause war.

Seufzend wählte er die Nummer des Hotels, wo sie augenblicklich logierte, wie er wußte. Aber natürlich war sie zum Essen ausgegangen. Er lächelte. Was machte sie bloß, falls kein McDonald's in der Nähe war?

## Kapitel 2

*Donnerstag*

Im obersten Stockwerk der National Gallery am Trafalgar Square befindet sich ein Atelier, das den Neid jedes Künstlers erregen würde. Ein gewaltiges Oberlicht überflutet den Raum geradezu mit gleißender Helligkeit. Selbst an einem trüben Tag ist es so, als wäre man hoch über den Wolken.

Dort werden die Kunstschätze der Nation gereinigt, aufgefrischt oder mit neuem Firnis versehen. Um zu diesem Atelier zu gelangen, wo vier bis fünf riesige Staffeleien herumstehen, muß man einen der größten und sicherlich auch langsamsten Aufzüge der ganzen Welt benutzen, was fast schon ein kleines Abenteuer für sich ist. Als die berühmten venezianischen Meister – Bellini, Tizian, Tintoretto und Veronese – Aufträge von den Dogen, Kardinälen und wohlhabenden Handelsherren der »Serenissima« ausführten, sollten damit die prächtigsten und gewaltigsten Paläste Venedigs geschmückt werden. Ihre Gemälde – üppige Bankettszenen für die Refektorien der Klöster oder gewaltige Darstellungen von Schlachten, die in den staatlichen Machtzentren ihren Platz fanden – waren häufig über sechs Meter breit und fast ebenso hoch. Damit sie heutzutage zum Atelier hoch oben in der National Gallery transportiert werden können, muß der Lift groß genug sein, um sie zu fassen, und sanft genug gleiten, damit es beim Start oder Halt keine jähen Bewegungen gab, die kostbare Farbpigmente ablösen könnten.

Edward Andover stand nun unter dem großen Oberlicht und versuchte zu verstehen, was Michael Arran sagte, obwohl Hagelkörner fast ununterbrochen auf das Glas

prasselten und jedes andere Geräusch übertönten. Heute hatte es für Edward kein Fahrrad und keinen Telemann oder Jazz von Jack Teagarden über Kopfhörer gegeben. Hastig strich er sich übers zerzauste und feuchte Haar, denn er war etwas unsicher wegen seiner beginnenden Stirnglatze.

»Ich sagte ...«, Arran deutete entnervt zum Oberlicht, um zu erklären, warum er seine Worte noch einmal wiederholte, »... ich sagte, daß Martin schon auf dem Weg hierher ist. Wir werden Sie nicht lange aufhalten.« Arran war ein schwächtiger Mann und wirkte eigentlich immer nervös.

Edward hatte die Zeichnung am vorherigen Nachmittag selbst in die National Gallery gebracht. Falls es sich dabei wirklich um einen Raffael handelte, war er viel zu wertvoll, um ihn einem Boten anzuvertrauen.

Da Edwards Hauptwissensgebiet Barockkunst und Arran auf deutsche und niederländische Malerei spezialisiert war, hatten sie Martin Ramsay, den Kustos der italienischen Gemäldesammlung in der National Gallery, zu Hilfe geholt. Am gestrigen Nachmittag hatte Ramsay die Zeichnung angestarrt, seine Brille abgenommen, sie wieder aufgesetzt, dann über die Stirn hochgeschoben und schließlich geflüstert: »Oh, mein Gott!« Dann hatte er Edward gebeten: »Kann ich die Zeichnung über Nacht behalten? Ich würde gern noch etwas Bestimmtes überprüfen.« Sie hatten vereinbart, sich heute nach dem Lunch hier zu treffen. Ramsay hatte geheimnisvoll angedeutet, das Atelier sei der günstigste Ort »vom Sicherheitsstandpunkt aus betrachtet«.

Als Edward mit dem Lift hinaufgefahren war, hatte er über diese Ausdrucksweise nachgegrübelt. Was, zum Teufel, hatte Ramsay damit gemeint? War das Bild auf irgendeine Weise in Gefahr? Edward wandte sich nun an Arran, um dessen Meinung zu erkunden. Für einen Moment hatte das Trommelfeuer auf dem Oberlicht nachgelassen.

Bevor er seine Frage stellen konnte, öffneten sich jedoch die Aufzugtüren, und Ramsay kam in Begleitung eines Museumswächters herein. Er musterte die drei oder vier Restauratoren, die im Atelier arbeiteten, und sagte dann zu Arran: »Wenn Sie gestatten, Herr Direktor, ich halte es für das beste, daß Sie alle anderen hinausschicken.«

Arran schüttelte den Kopf. »Aber ich bitte Sie, Martin. Was ...«

»Ich meine es ernst.«

Arran gab nach. Er drehte sich um, winkte den Restauratoren zu und scheuchte sie in Richtung Lift. Nur unwillig folgten sie seiner Aufforderung. Sie waren schließlich mitten in der Arbeit und wollten nicht Pinsel und Farbpigmente einfach so herumliegen lassen. Doch endlich war auch der letzte im Aufzug verschwunden, der Wächter schloß von innen die Türen, und der eigenartig geformte Kasten begann seine langsame Fahrt abwärts.

»Hoffentlich haben Sie einen guten Grund ...«

»Den habe ich«, unterbrach ihn Ramsay. »Ich weiß zwar nicht, ob dadurch Doktor Andovers Geheimnis aufgeklärt wird, aber Sie werden staunen, das verspreche ich Ihnen.« Er ging zu einer der Staffeleien und postierte darauf die Zeichnung. Die anderen folgten ihm, und er drehte sich zu ihnen um. »Es ist ein Raffael! Darüber besteht kein Zweifel«, sagte er.

»Sie meinen, es ist ein bekanntes Bild, das in allen Werkverzeichnissen aufgeführt wird?« Arran machte ein erstauntes Gesicht.

»Nicht in allen, Michael.« Ramsay zeigte ihnen einen Vermerk auf der Rückseite der Zeichnung. »Schauen Sie sich das an: >1774E<. Ich war mir schon gestern ziemlich sicher, aber inzwischen fand ich die Bestätigung. Es handelt sich um eine Ankaufnummer - und zwar für die Uffizien in Florenz.«

Edward schnappte nach Luft. »Die Zeichnung stammt aus den Uffizien ...? Sie meinen, daß sie gestohlen ist?«

Ramsays Augen blitzten. »Ja, sie wurde tatsächlich gestohlen. Aber es handelt sich dabei um einen ganz speziellen Diebstahl.« Der Hagel prasselte mit neuer Wucht auf das Glasfenster über ihnen. »Diese Zeichnung wurde nicht etwa letzte Woche oder letzten Monat oder letztes Jahr gestohlen, und deshalb wollte ich auch nicht, daß es irgend jemand außer uns hört. Jedenfalls im Moment noch nicht. Es könnte Ihre Majestät in Verlegenheit bringen.«

Die anderen schauten ihn stumm an, fragend. Die Glasscheiben über ihnen drohten unter der erneuten Attacke des Hagels zu zerbersten.

»Dies ist Raffaels berühmte Zeichnung ›Die Madonna mit dem Schleier‹. Nun aber kommt's! Sie wurde Anfang der vierziger Jahre in Florenz erbeutet, und zwar von den Nazis.«

»Hallo! Ich bin immer noch in Yorkshire. Heute habe ich mir die Statue des Erzbischofs Tillotson von Joseph Wilton angeschaut, woran du sehen kannst, daß es zügig weitergeht. Ach, übrigens, Yorkshirepudding ist nicht so schlecht, eindeutig besser als Kedgeree. Dabei wollte ich eigentlich gar nicht übers Essen reden, Woodie. Worüber möchte ich denn reden? Du hast recht ... Ruf mich an. Bis bald.«

Edward schmunzelte, als er das Gerät abschaltete. Nancy war die beste Telefoniererin, die er kannte. Sehr sexy. Nun folgte seine übliche Routine. Er schenkte sich ein Glas Whisky ein, bewunderte die schöne arabische Kalligraphie, die neben seinem Bücherregal hing, und wählte die Nummer, die Nancy hinterlassen hatte.

»Du rettetest mir das Leben!« rief sie erleichtert, als sie Edwards Stimme vernahm. »Ich wollte gerade meine dritte Tafel Schokolade essen. Mein Gott, ist das hier abends immer langweilig! In Kalifornien könnte ich wenigstens am

Strand spazierengehen. Falls ich hier in Yorkshire am Strand spazierenginge, würde meine Spucke gefrieren.«

»Du trägst schon wieder mal zu dick auf.«

»Ich fühle mich auch dick. Schließlich verdrückte ich zwei riesige Tafeln Schokolade.«

»Ich dachte, du fühlst dich ... bei deinem Anruf sagtest du, du möchtest reden über ...«

»Das ist ja Stunden her, Woodie. Ich habe mich mit Schokolade getröstet.« Sie lachte. »Aber ich freue mich, deine Stimme zu hören. Was tut sich am Hof von St. James's?«

»Erstaunlich viel, wenn du schon fragst.« Er berichtete ihr, was am Nachmittag in der National Gallery geschehen war.

»Ah, das ist mal ein richtiges Geheimnis. Warum wohl ›Apollo-Brigade‹? Was meinst du?«

»Keine Ahnung. Apollo war der griechische Gott der Künste, aber das weißt du ja selbst. Und Brigade ... das klingt militärisch.«

»Vielleicht hat es etwas mit den Nazis zu tun. Vielleicht ist das ein Verbindungsglied.«

»Vielleicht, vielleicht, vielleicht.«

»Was wirst du tun?«

»Ich werde die Sache weiterleiten. Als Verwalter der Königlichen Gemäldesammlung gehöre ich zur Abteilung des Lord Chamberlain. Er war heute nicht im Hause, aber ich bin morgen mit ihm verabredet. Apropos Verabredung ..., wann sehe ich dich wieder?«

»Die Zugfahrt dauert ungefähr drei Stunden.«

»Ich könnte morgen abend bei dir sein.«

»Klingt besser als Schokolade. Aber möchtest du auch wirklich kommen? Ich habe ein winziges Zimmer mit einem winzigen Bett ...«

»Miete etwas Größeres.«

»Ist das ein Befehl?«

»Warum sollen wir es nicht bequem haben?«